Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 11

Artikel: Kamerad Vater
Autor: Pijet, Georg W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668806

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg W. Pijet

KAMERAD VATER

Erwin schreckte ordentlich zusammen, als der alte Lehrer seinen Namen rief. Verwirrt erhob er sich und starrte fragend in das gerötete Gesicht des Lehrers, das sich drohend vor ihm aufbaute. «Du hast wohl geschlafen, was?» drang die dröhnende Stimme des Lehrers wie aus weiter Ferne an sein Ohr. Ja, woran hatte er denn soeben gedacht?

«Zwanzigmal abschreiben und mit Vaters Unterschrift versehen morgen früh vorlegen!» flog es ihm an den Kopf. Zögernd quetschte er sich in die enge Bank zurück und übersann die einzelnen Worte. «Abschreiben ... Vaters Unterschrift ...» Die Stimme des Lehrers und seiner Kameraden hämmerten wie harte Knebel gegen sein Trommelfell. Er verstand nichts. Kein Wort ging ihm in den Kopf. Dumpfbrütend hockte er da.

Wie ein Schwarm bunter Vögel flatterten die Gedanken durch seinen Kopf, als er auf grossen Umwegen nach Hause schritt. Seine zusammengekniffenen Augen liefen über das Strassenpflaster voraus. «Ich kann es doch nicht sagen — so einfach ins Gesicht hinein ... Sie glauben doch an mich. Vater und Mutter glauben doch an mich. Und wegen solchen Quatsches soll alles einstürzen? Nein! Ich sage nichts!»

Erwin hatte sich immer alle Mühe gegeben, um das grosse Vertrauen, das die Eltern in ihn setzten, durch nichts zu trüben. Sein Streben ging darauf hinaus, die gute Meinung, die die Eltern von ihm hatten, stets noch zu festigen und zu verbessern.

Und nun musste ihm diese dumme Sache dazwischen kommen. Sie forderte seinen Ehrgeiz heraus — seinen Trotz und Widerstand. Sein heisses und unweigerliches Nein war ihm in den Kopf gefahren. «Aber ich muss doch die Unterschrift bringen!» schnitt es ihm plötzlich durch alle seine Gedanken. Erschrocken blieb er stehen. Sein grosser, kühner Wille verbrannte im Feuer von Angst und Bekümmernis. Eiligst legte er sich eine bescheidene und demütige Entschuldigungsrede zurecht. Damit betrat er zitternd die elterliche Wohnung. Er fand einen alten, lieben Onkel zu Besuch vor, in dessen Augen er stets als ein untadeliger Musterschüler galt. Erwin merkte sofort an dem glücklichen, geröteten Gesicht der Mutter und ihren stolzen, liebkosenden Blicken, mit den sie den Jungen empfing, dass sie dem Onkel wieder einmal reichlich viel Lobeshymnen auf ihn vorgetragen hatte. Das verstand ja Mutter. Zu allen Bildern, die sich Verwandte und Bekannte über ihn machten, hatte Mutter die prächtigsten Farben dazugetan.

Als ihm Mutter auch noch ein paar unpassende Kinderzärtlichkeiten aufzudrängen versuchte, zerbrach auf Erwins Lippen die demütige Rede. Er machte einen artigen Diener vor dem Onkel, liess sich von Mutter loben und tätscheln und vergass darüber ganz, dass er schon fünfzehn Jahre alt war und in zwei langen Hosenbeinen durch die Welt schritt.

«Ich kann es nicht sagen!» trommelte es ihm durch den Kopf, den er glutrot über die fertige Strafarbeit beugte. Die Unterschrift! Vaters Unterschrift! Er sprang auf, rannte zur Tür, blieb stehen, stiess einen schrillenden Laut aus und lief dann in langen, schlenkernden Schritten durch den Raum. Harte Flüche schleuderte er gegen die ihn bedrängenden, unsichtbaren Mächte hinter der Tür und in seinem Innern. Er verbiss ein paar unheldische Tränen. Ein harter Entschluss straffte sein Gesicht. Vorsichtig verschloss er die Tür. Aus der Tiefe seines Schreibtisches holte er seine Zensurenmappe ans Tageslicht. Darin befand sich ja Vaters Unterschrift. Erwin betrachtete sie lange und eingehend. Eigentlich war sie doch so einfach. Unmerklich zog sein Finger die Schnörkel auf der Tischplatte nach. Dann versuchte er es mit einem Bleistift aufs Papier. Blatt auf Blatt füllte er mit Vaters Namenszug. Zuletzt gelang es ihm, Vaters Unterschrift täuschend ähnlich nachzuschreiben ohne abzusetzen. Und dann auf einmal befand sie sich unter der Strafarbeit ...

Erwin fühlte irgendwo in sich ein heftiges Brennen, als wenn er einem Menschen einen Schmerz bereitet hätte. In seinem Schädel brannte ein Höllenfeuer. Eiligst verwischte er alle Spuren seines Verbrechens und kehrte, von einer inneren Unruhe durchpflügt, zu Eltern und Onkel zurück. Ihr heiteres Geplauder wischte an seinen Ohren vorbei — und wenn sie lachten, durchfuhr ihn ein heftiges Beben, und er spürte die Fäuste an seinen Händen wie granitene Blöcke. Ein leiser Hass glomm in ihm hoch — ein Hass gegen alle Erwachsenen, gegen alle Mächte, die über ihm stan-

Auf dem Weg zur Vorstellung
Photo H. P. Roth

den, alle Grossen, die ihn anschnauzen und tätscheln, verprügeln und liebkosen durften — ganz wie es ihnen passte. Was für ein kleiner, dummer und lächerlicher Bub er doch war.

«Was hast du denn?» schreckte ihn Mutters besorgte Stimme aus seinem Sinnen. Er fühlte ihre weiche, liebkosende Hand über seinen Kopf streichen. Sie brannte ihm auf der Haut. Auf einmal schüttelte er sie energisch von sich ab. «Lass mich!» stiess er heftig aus und flüchtete aus dem Zimmer ...

«Was hat denn der Bub nur?» ging ihm Mutters ängstliche zitternde Stimme nach. Er verbarrikadierte sich in seinem Zimmer, warf sich trotzig aufs Bett und überlegte, wann dieses Kindsein endlich aufhörte, dieses dumme, verrückte Kindsein ...

Nach einer schlaflosen Nacht übergab er am nächsten Morgen dem Lehrer die unterschriebene Strafarbeit. Achtlos steckte er sie zu seinen übrigen Heften. Drei Tage darauf wurde Erwin plötzlich während der Mathematikstunde ins Konferenzzimmer gerufen. Von dumpfen Ahnungen erfüllt, lief er über den leeren, hohltönenden Treppenflur. Im Konferenzzimmer traf er seinen Vater und den alten Lehrer. In seiner Hand zitterte Erwins Schreibheft. Erwin grüsste verlegen, wobei er es deutlich vermied, den Vater anzublicken. Im Zimmer kauerte eine drückende Stille. Erwin spürte sein Herz wie einen Hammer gegen die Wände klopfen. Er versuchte ganz in sich hineinzukriechen und sein pochendes Herz mit den Händen zu umfassen.

«Herr Rechtsanwalt, ich habe Sie zu mir gebeten, weil ich an der Echtheit Ihrer Unterschrift im Schreibheft Ihres Sohnes zweifelte», presste sich die Stimme des Lehrers in Erwins Kopf. In diesem Augenblick schlug ihm das Herz aus dem Halse heraus. Die ganze Stube begann zu wanken und um seinen Kopf zu kreisen.

«Natürlich ist das meine Unterschrift. So etwas kann doch mal vorkommen», antwortete der Vater ganz ruhig. Er lächelte sogar dabei. Während der Lehrer ein paar Entschuldigungsworte stammelte, suchten Erwins Augen das Gesicht des Vaters. «Vater hat mich nicht verraten ... Nicht verraten ...» pochte es in dem Jungen.

«Du kannst gehen», hörte er den Lehrer zu sich gewendet sprechen. Er machte eine unsichere Verbeugung — auch zum Vater hin.

Als Erwin mittags nach Hause kam, herzklopfend und aufgeregt wie in Erwartung einer furchtbaren Strafe, empfingen ihn die Eltern mit der gleichen Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, die sie ihm stets entgegenbrachten. Plaudernd speisten sie. Danach trug Mutter ab und die beiden Männer sassen sich allein gegenüber. Seelenruhig wie an allen Tagen steckte sich Vater seine Zigarre an und blies ein paar feine Kräuselwölkchen in die Stube. Endlich bog er sich über den Tisch hinweg und legte Erwin vertraulich seine Hand auf die Schulter. «Da haben wir ja heute beide etwas Tolles angestellt. Eigentlich eine schwere Sache. Urkundenfälschung und Meineid. Vor Gericht gäb's wohl Zuchthaus darauf», begann Vater freundlich. Er lachte kurz auf und setzte dann ernst hinzu: «Na, so schlimm ist's ja nun wieder nicht. Aber nun sag bloss, warum haben wir das Ganze angestellt?»

Erwin hatte Mut gefasst. Noch niemals hatte Vater so mit ihm gesprochen. Noch niemals ihm so gegenübergesessen — so Auge in Auge. «Ich wollte dir doch keine Sorgen bereiten mit der dummen Sache», entschuldigte er sich leise. «Na, und ich konnte dich doch vor dem Lehrer nicht als einen ausgewachsenen Urkundenfälscher hinstellen. Dann wärst du doch unten durch gewesen bei dem alten Herrn», setzte der Rechtsanwalt hinzu.

«Ich will dir mal etwas sagen, Erwin. Du bist ja schliesslich kein Kind mehr. Man kann mit dir sprechen. Schau, wie lächerlich ist doch der Grund, der dich zu dieser Fälschung veranlasst hat. Jetzt ist plötzlich ein Verbrechen daraus geworden. Ein sehr schweres Verbrechen sogar, wenn es in schlechter Absicht begangen wird. Deine Absicht war zum Glück keine schlechte. Du wolltest uns mit dieser Sache keinen Kummer bereiten. Das ist recht. Man soll Menschen Kummer ersparen, aber man darf dazu keine verbrecherischen Mittel anwenden. Das macht aus einer dummen Sache eine ernste und schwere Angelegenheit. Heute habe ich dir noch helfen können — ebenfalls durch eine Lüge, was mir keineswegs gleichgültig war, Erwin! Es fiel mir sehr schwer, diese Lüge auszusprechen. Und gerade gegenüber dem alten Lehrer.» Die letzten Worte hatte der Rechtsanwalt mit einer starken Betonung ausgesprochen, unter der Erwin jäh errötete. «Diesmal habe ich dich noch durch eine Lüge decken können. Kein Gesetz der Welt wird aber deine Tat draussen im Leben verteidigen.»

Erwins Gesicht überflammt ein Brennen. Verwirrt blickt er den Vater an, aber ein männlicher

Stolz bäumt seine jungen Glieder, und seine junge, breite Brust wölbt sich trotzig empor. «Du wirst dir eigene Gedanken machen, die oft von den unseren abweichen, du wirst eigene Gefühle empfinden, eigene Sehnsüchte und Wünsche haben, die in uns vielleicht schon erloschen sind. Es ist das Recht deiner Jugend, dass du ihr folgst. Eines aber verlange ich als Vater von allem, was du tust und denkst: Verantwortung! Sie allein macht den Mann! Was wir gesprochen haben, bleibt unter uns Männern.» Vater und Sohn reichten sich die Hände. Zum ersten Male spürte Erwin den festen, harten Druck dieser Hand, die sich wie ein Stein in seine Hände legte. Er fühlte sie im rauschenden Schlag durch Kopf und Herz brausen. Erwin hatte ein Geheimnis mit dem Vater — ein richtiges, grosses Männergeheimnis. Der Vater war sein Kamerad und sein männlicher Freund geworden.

Wilhelm Schäfer †

SCHÖPFUNGSTAG AM BODENSEE

Aus langen Winterwochen in der Stadt bin ich zu früh für den sonst um diese Zeit schon wirkenden Frühling an den Bodensee heimgekehrt. Die Schneedecke, wie ich sie auf der Fahrt von Stettin nach Berlin und vor dort über Dresden zurück gleichförmig auf dem stummen Land liegen sah, ist zwar schon an einzelnen braunen Hängen verschlissen; aber grausame Kälte fegt heute im Ostwind.

Der See freilich ist nicht zugefroren, wie mir die Breslauer berichteten; nur der flache Untersee hat wie in jedem rechtschaffenen Winter einen Eismantel an: so kann ich vorläufig noch nicht den Reiter auf dem Bodensee spielen. Aber wie ich eben durch ein angehauchtes Loch in der überfrorenen Fensterscheiben gegen Bodan blicke, bat draussen ein merkwürdiges Treiben begonnen. Bei fünfzehn Grad Kälte ist der See immer noch ein gewaltiges Sammelbecken von Wärme; und wie nun die Sonne zu scheinen beginnt, dampft die Oberfläche, so dass über dem Wasser eine gleissende Nebelschicht liegt, in der hellsten Luft und unter blauem Himmel.

Indessen lässt der Ostwind den Nebel nicht auf dem Wasser ruhen; er fegt hinein, ihn wie schleierdünne Schaumwogen nach Westen zu treiben. Und während die Sonne das Eisgeblum an den Scheiben auszulöschen beginnt, dass der Blick freier wird, sehe ich staunend über eine sich drehende Scheibe hinaus; denn vorn am Ufer jagen die Schleier flatternd hin, aber je weiter hinaus desto langsamer scheinen sie zu wehen, und drüben vor dem anderen Ufer stehen sie still in phantastischen Figuren. Natürlich wehen sie dort so schnell wie hier: nur die Perspektive zaubert dieses Bild, dass mir ein Karussel vorgedreht wird.

Während ich gebannt in das Märchen dieser weissen Drehscheibe staune, scheint es der Luft langweilig zu werden mit ihrem gleichmässigen Tun. Ueber die Sommerhalde wirft sich ein Nord in den Ostwind hinein, dass die nach Westen hin treibenden Nebelfiguren vor ihm her nach Süden gejagt werden und eine breite Barre hineingerissen wird. Weil aber drüben der Ost Meister bleibt, so geschieht es, dass sich eine Gegenbewegung auf dem See zu drehen beginnt. Das grosse Karussel ist gestört durch ein Chaos mitten drin, das sich wie die Papiermühle an der Stecknadel des Knaben dreht, bis ein unwirklicher Kampf der gegeneinander wehenden Dämpfe anhebt.

Das Schaubild dieser zuletzt in allen Windrichtungen durcheinander jagenden Schleierfiguren unter dem blauen Himmel und seiner strahlenden Sonne ist urweltlich über alle Begriffe. Der See hat aufgehört, Wasser zu sein; wo seine Oberfläche durchblickt in einem schwärzlichen Blau, sieht sie aus wie dunkles Land unter dem weissen Getriebe, wie Land, das in die blaue Kälte des Himmels hinein mit tausend Geisern zu kochen und quirlen begonnen hat.

Die Umrisse der bergigen Ufer hüben und drüben, die mir aus tausend Tagen vertraut sind, schwinden als die Bänder eines ungeheuren Gletschers in den diesigen Südosten hinein. In seiner Mitte vor mir hat sich das Chaos aufgetan, über alle Vertrautheit und alle vermeintliche Menschengeborgenheit hin die Elemente in lautloser Stille ringen und wühlen zu lassen, indessen die Sonne sich müht, wieder wie im Anfang der Schöpfung das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste zu schneiden.